



EVITA WIECKI LEHRT JIDDISCH AN DER LMU BEDROHTE WELTSPRACHE

Eine tausendjährige Geschichte, Einflüsse aus der ganzen Welt und eine reiche Kultur: Jiddisch ist eine besondere Sprache, die in ihrer Existenz zunehmend bedroht ist. Seit 15 Jahren gibt es das Universitätslektorat für Jiddisch an der LMU, das seit 2010 von Evita Wiecki geleitet wird.

Auf Reisen ist Evita Wiecki immer wieder begeistert, wenn ihr in allen Winkeln der Welt das Jiddische begegnet: In Johannesburg entdeckt sie die Spuren des ehemaligen jiddischen Theaters, in Wilna die einer jiddischen Bibliothek. In New York, der Stadt mit den meisten jüdischen Einwohnern weltweit, begegne es einem ohnehin häufig. Und München selbst habe sich aufgrund seiner jiddischen Buchsammlungen zu einem „bevorzugten Standort“ für diese Sprache entwickelt.

Jiddisch, mit hebräischen Schriftzeichen von rechts nach links geschrieben, sei eben „eine echte Weltsprache“, erklärt Evita Wiecki. Seit 2010 hat sie das Jiddisch-Lektorat an der LMU inne. Ein Universitätslektorat, stellt sie dabei klar, gleicht nicht etwa dem eines Buchverlages. Zwar bearbeitet sie auch Anfragen von Herausgebern – die etwa ein Vorabgutachten zu einem Buchprojekt oder gleich eine Einleitung erbitten. Und auch Übersetzer wenden sich an Wiecki, etwa um an kniffligen Textstellen eine Zweitmeinung einzuholen. „Aber in erster Linie ist ein Lektor an der Universität für Sprachunterricht zuständig.“ Neben Sprachkursen für Einsteiger und Fortgeschrittene hält Wiecki Veranstaltungen zu den Kulturräumen, in denen die „Weltsprache Jiddisch“ gesprochen wurde, sowie Übungen zu ihrer Literatur- und Kulturgeschichte. Denn eine ihrer Hauptaufgaben an der LMU sei es, „Wissen über das Jiddische zu vermitteln und ein Bewusstsein für diese große Kultur zu schaffen“.

Vor 15 Jahren wurde das Jiddisch-Lektorat am Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur der LMU eingerichtet; Evita Wiecki hat es seit 2010, nach Jost Blum und Tamar Lewinsky, inne. Dass das Lektorat immerhin mit einer Halbtagsstelle besetzt ist, sei in Deutschland einzigartig. „Selbst an den beiden Jiddisch-Lehrstühlen, in Düsseldorf und Trier, geben die Professoren selbst den Sprachunterricht – oder vergeben ihn als Lehrauftrag.“ Grundsätzlich stelle sich beim Jiddischen das Problem, dass es kaum noch Muttersprachler gibt: Die Sprache der aschenasischen Juden entstand zwischen dem 9. und 12. Jahrhundert im deutschsprachigen Mitteleuropa, zu einer Literatur- und Kultursprache entwickelte sie sich aber in Osteuropa. Während des Holocausts wurde rund die Hälfte der elf Millionen Jiddischsprecher ermordet; heute gibt es noch höchstens eine Million Menschen, die dieser Sprache mächtig sind.

GESCHICHTSREICHE FUSION-LANGUAGE

Auch Wiecki selbst ist keine Muttersprachlerin. Sie stammt aus Polen – „und das Jiddisch hat mich einfach erwischt“. Seit jeher sei sie „einfach fasziniert“ von dieser Sprache, die einen wenig beachteten Teil der jüdischen Kulturgeschichte darstelle. „Viele kennen zwar den Begriff ‚Jiddisch‘ und haben vielleicht schon mal Klezmer-Musik gehört.“ Doch den wenigsten sei bewusst, „was für ein unglaublicher Schatz an Wissen und Literatur sich dahinter verbirgt, der auch An-

knüpfungspunkte für viele andere Fächer bietet“. Für Germanisten und Mediävisten etwa, weil dem Jiddischen ein mittelhochdeutscher beziehungsweise frühneuhochdeutscher Dialekt zugrunde liegt, aber auch für Historiker, Literaturwissenschaftler, Slawisten, Romanisten und Amerikanisten. „Gerade in der heutigen Zeit, in der Migration ein zentrales Thema darstellt, ist die Kulturgeschichte dieser Sprache interessant.“

Dabei ist das Jiddische eine Fusion-Language oder Komponenten-sprache mit über tausendjähriger Geschichte. Die größte Komponente ist das Deutsche: „Wir wissen nicht, welche Sprachstufe und Dialekte ihm genau zugrunde liegen“, so Wiecki. Das liege auch an der großen Mobilität unter den Juden, aufgrund derer sich die Idiome vermischten. „Weitere wichtige Komponente neben dem Deutschen ist das Hebräische, genauer Hebräisch-Aramäische“, so Evita Wiecki. „Letztere Sprache ist im Bereich des Jiddischen auch heute noch ‚produktiv‘, wie Sprachwissenschaftler sagen.“ Das bedeutet: Neue Wörter, die das Jiddische auch heute noch hervorbringt, haben meist einen hebräischen Bezug. Durch die frühe Ansiedlung der Jiddisch-Sprecher in Osteuropa kamen zudem slawische Einflüsse hinzu; als sie später ab dem Ende des 19. Jahrhunderts vor Gewalt und Armut nach Übersee emigrierten, addierten sich die Sprachprägungen neuer Heimatländer wie Englisch oder Spanisch. „Das Spannende ist“, erklärt Evita Wiecki, „dass man am Jiddischen sehr gut zeigen kann, wie sich eine Sprache durch Migration ändert und wie Sprachen im Kontakt miteinander funktionieren.“

Das beschränke sich nicht nur auf den Wortschatz. „Es gibt auch einen großen grammatischen Einfluss“, so Wiecki. „Stellenweise findet sich etwa die ganze Kompliziertheit eines slawischen Verb-systems. Nehmen wir das Beispiel ‚Er tut a shprung (Er springt)‘. In dieser grammatischen Konstruktion beschreibt schon das Verb eine kurze, abgeschlossene Handlung.“ Wenn man dagegen im Deutschen sage, „Ich springe“, gehe daraus nicht klar hervor, „wie lange ich springe, ob ich nur einmal gesprungen bin oder öfter, ob ich jetzt fertig bin et cetera“, so Wiecki.

„DAS INTERNET – EIN SEGEN“

Wie jiddische Ausdrücke und Sprichwörter sich entwickelten, thematisierte jüngst der kanadische Schriftsteller Michael Wex in seinem auf Jiddisch gehaltenen Scholem Alejchem-Vortrag an der LMU, zu dem der Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur alljährlich einlädt. Hanebüchene, an den Haaren herbeigezogene Geschichten bezeichneten Juden demnach als *bove-mayes* – anspielend auf eine Saga um den Ritter Bovo, die ein verzaubertes Pferd, jiddisch-sprechende Klosterfrauen und ein vergiftetes Huhn beinhaltet.

Evita Wiecki hatte den Vortrag aus dem Jiddischen ins Deutsche übersetzt. „Der Eindruck vieler, Jiddisch sei eine ‚tote‘ Sprache, hat sich glücklicherweise verändert – auch dank des Internets. Allein in Steven Spielbergs „Digital Yiddish Library“ gebe es rund 12.000 jiddische Bücher. Zudem vernetze das Internet die in aller Welt verstreuten Menschen, die sich mit Jiddisch im säkularen Kontext beschäftigen. „Mittlerweile gibt es auch sehr gute wissenschaft-

liche Foren; das Netz ist ein Segen für die jiddische Gemeinschaft.“

Doch auch vor Ort in München lässt sich das Jiddische entdecken. „In der Bayerischen Staatsbibliothek haben wir eine der größeren Sammlungen Europas an jiddischen Büchern – wir verfügen sowohl über bedeutende altjiddische Drucke wie auch über eine große Anzahl von Publikationen aus Osteuropa, die im Rahmen des ‚Sondersammelgebiets Osteuropa‘ von der Staatsbibliothek zusammengetragen wurden.“ Zudem verfüge die Universitätsbibliothek über eine beachtliche Sammlung, darunter die Privatbibliothek des ersten Jiddisch-Lektors Jost Blum.

„Die große Faszination des Jiddischen ist für mich sein Komponentencharakter“, erklärt Evita Wiecki. Und: „Allein die Tatsache, dass das Wissen um diese Kultur, um die Sprache und die riesige jiddische Literatur immer mehr verloren geht, ist für mich ein großer Ansporn, es weiter zu vermitteln.“ ■ ajb



BUCHTIPPS

Der frühere Lektor für Jiddisch an der LMU, Jost Blum, ist Herausgeber einer zweisprachigen Sammlung von Prosastücken von Abraham Sutzkever: „Grüner Akwarium – Grünes Aquarium“ (Jüdischer Verlag, 1992).

Unter dem Titel „Dunkelgold“ hat Efrat Gal-Ed die Gedichte von Itzik Manger zweisprachig herausgegeben (Jüdischer Verlag, 2004).

Für den jiddischen Jugendroman „Emil und Karl“ von Yankev Glatshteyn (Andere Bibliothek, 2014) schrieb Evita Wiecki das Nachwort.



Einen Intensivkurs „Jiddisch für Anfänger“ gibt Evita Wiecki in den nächsten Semesterferien an der LMU. Für ihren Lesekreis in der Jüdischen Gemeinde Münchens sind dagegen Vorkenntnisse erforderlich.